

fett und ihr Fleisch ist wohllichmeßend und zart. Ihre Nahrung besteht in Insekten und Sämereien aller Art. Namentlich liebt der Sumpfsaar die Samen des wilden Reis (*Zizania*). Im Herbst ist er am dunkelsten gefärbt, ja fast schwarz. Das Weibchen ist kleiner als das Männchen und weniger schwarz. Das Auge des Letzteren ist hell citronengelb, das des Weibchens braun. Das völlig ausgefiederte Männchen ist grünschwarz glänzend, der Kopf variiert in Purpur- oder bläulichem Glanz. Die Länge des Vogels beträgt 9—10,5 Zoll. Das Weibchen ist dunkelbräunlich am Rücken, den Flügeln und dem Schwanz, sonst schwärzlich und ebenfalls grünlich schimmernd. Am Unterleib ist es bleifarben. Kopf, Nacken und Brust sind ockerbraun. Die Jungen sind von denen von ferrugineus kaum zu unterscheiden. Dieser Störching ist der häufigste in den Rocky Mountains und bewohnt alle Flüsse und sumpfigen Gründe. Im South Park habe ich ihn noch über der Baumgrenze, nahe an der Snowy Range angetroffen. Auf eine gewisse Entfernung mag er leicht für *Quiscalus purpureus* gehalten werden, welche Art aber nicht westlicher als bis Kansas geht. Im Frühling kommt er schon in die warmen Thäler, sobald die Sümpfe und Wiesen aufthauen. Auch während der Brutzeit lebt er in kleinen Flügen beisammen. Das Nest, das stets auf dem Boden steht, ist ziemlich versteckt. Das Weibchen legt meist 5 blaßblaugrüne sehr dunkel gesprenkelte Eier. Er verläßt das Gebirge ziemlich spät und schwärmt dann in Schwärmen in den Plains umher.

Ornithologische Beobachtungen aus Texas.

Von G. Nehrling.

IV.

Südlich und südwestlich von Houston finden sich ebene Prairien, welche mit kleinen Strecken Waldblands abwechseln. Ich machte namentlich das südlich von der Stadt gelegene waldige, abwechselnde Terrain zu meinem Hauptbeobachtungsgebiete, und besuchte es besonders während der Zug- und Brutzeit fast täglich. Nachdem man die etwa eine Meile breite ebene Prairie durchwandert hat, kommt man an verschiedene dichte Baumgruppen, die durch ihr üppiges Grün und durch die schöne pyramidale Form der meisten einzelnen Bäume, die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich lenken. Es sind dies *Styrax*- oder Gummibäume (*Liquidambar styraciflua*; Sweet Gum Trees), welche in dem feuchten Boden am üppigsten gedeihen. An diese schließen sich vereinzelt große Sumpfscheiden und von Gebüsch und Bäumen freie Strecken, dann folgen dichte, aus Brombeeren und verschiedenen

Smilagarten (*Smilax laurifolia* und *S. rotundifolia*) und Gebüsch bestehende Dickichte, welche fast undurchdringlich und der Lieblingsaufenthalt zahlreicher Kardinäle sind. Allwärts sieht man an derartigen Vertlichkeiten die prächtigen rothen Vögel durchs dicke Buschwerk schlüpfen und wenn man an ein solches Gebüsch herantritt, fliegen oft mehr als ein Duzend heraus, um sich im nächsten wieder zu verbergen. Gewöhnlich fliegen sie niedrig über dem Boden dahin; in hohen Bäumen sieht man sie selten, allerorten aber wo sich stachelige, schützende Gebüsch finden, da trifft man sie ungemein zahlreich, sei dies nun im Walde oder an dessen Rändern, auf Feldern oder in Gärten, in der Nähe des Wassers an Bächen und Bayous oder auf trockenem Terrain. Da der rothe Kardinal so furchtlos und ohne viel Angst und Scheu zu zeigen sich hier bewegt, so kommt seine Farbenpracht auch recht zur Geltung. Das Roth ist viel herrlicher und leuchtender, als das der im südlichen Illinois, Indiana und Missouri lebenden Kardinäle und wie mir es scheint, ist der hier vorkommende auch etwas kleiner und in seinem Wesen lebhafter. Als ich zuerst anfangs Juni diese Gegend besuchte, schallte mir aus allen den zahlreichen Dickichten das unaufhörliche „Tihu jihu“ dieser Prachtvögel entgegen. Außer ihnen bewohnen nur noch die Papstfinken (*Cyanospiza ciris* Brd.) hier und da diese Dickichte, häufiger werden sie erst in der etwas mehr waldeinwärts gelegenen Gegend, die abwechselnd und an verschiedenen Bäumen und Büschen auch reicher ist. Hat man die Styraxbaumgruppen und die verschiedenen niedrigen durchwachsenden Dickichte hinter sich, so gelangt man in einen schmalen Waldstreif, der aus lauter schönen Sumpf- Wasser- und Weißleichen (*Quercus bicolor*), gebildet wird, welche dicht zusammenstehen und zwischen denen auch keinerlei Unterholz zu finden ist. Viele der höheren Bäume sind dicht mit Tillandsien (*Tillandsia usneoides*) behangen. Die besiedelten Bewohner dieser Vertlichkeit, welche ich hier beobachtete, hatte ich erwartet. Es waren dies mehrere Pärchen Waldtyrannen (*Contopus virens*, Cab.) und Zwergtyrannen (*Empidonax acadicus*, Brd.), die ihre eigenthümlichen sangesartigen Laute in den schönen Gesang des Waldvireo (*Vireo olivaceus*, Vieill.) mischten. Die prächtige Sommertangara (*Pyrrhuloxia aestiva*, Vieill.) beobachtete ich hier zahlreich, doch war sie ziemlich scheu und hielt sich mehr in den Spitzen der Bäume auf. Es ist leider nicht möglich, alle die kleinen Vögel, welche sich hoch oben in den Kronen der Waldbäume aufhalten, sogleich zu identificiren, auch wenn man stundenlang ausharrt und jede Bewegung genau beobachtet. Nur zu oft muß man zur Flinte greifen, so schwer dies auch einem begeisterten Vogelfreunde wird, will man in der Wissenschaft nicht falsche Angaben machen. In diesem Theile des Landes sieht man sich besonders häufig in diese unangenehme Nothwendigkeit versetzt, da es sehr schwierig ist, die vielen oft in der Ferne sehr ähnlich scheinenden Arten der Waldsänger-Familie (*Sylviolidae*) zu unterscheiden. So beobachtet

man ein gelbes Vögelchen hoch oben im Gelaube einer Eiche, das man ohne weiteres für den Citron- oder Gartensänger (*Dendroica aestiva*, Brd.) halten würde, wenn nicht dem erfahrenen Beobachter die Bewegungen etwas abweichend zu sein schienen. Erst wenn man es in der Hand hält, sieht man, daß es der ganz verschiedene, nur etwas ähnlich gefärbte Goldsänger (*Protonotaria citrea*, Brd.) ist. Ebenso verwechselte ich früher einmal den kleinen schönen Prairiesänger (*Dendroica discolor*, Brd.), der in einem dichten Gebüsch sich aufhielt, mit dem Gartensänger. Viele der hiesigen kleinen Waldbögel kann man erst bestimmen, wenn man sie in der Hand hält, wo man die Zeichnung des Gefieders recht deutlich sehen kann. Auf ähnliche Weise entdeckte ich auch hier den mir bis dahin unbekannten Tillandsiensänger (*Dendroica dominica albilora*, Brd.) den ich deshalb so nenne, weil er sich fast beständig in den dicht mit Tillandsien behangenen Bäumen aufhält. Hoch oben in den Spitzen der höchsten Waldbäume sieht man ihn gewöhnlich nach Insekten suchen und auch häufig vorüberschwirrenden Kerfen nachfliegen. In der Lebensweise und in seinem ganzen Thun und Treiben ist er anderen Arten der Sippen (*Dendroica*) ganz ähnlich.

Nachdem man diesen schmalen Waldstrich durchschritten hat, gelangt man in eine sehr abwechselnde Gegend. Da sieht man zunächst kleine Wassertümpel, in welchen die schneeweißen kleinen Reiher (*Garzetta candidissima*, Bonap.) geschäftig umhersuchen und die vielen kleinen Wassernocassinschlangen (*Trigonocephalus piscivorus*) erheblich in der Zahl vermindern. Sind diese Sümpfe größer und mit Gebüsch umrandet, so wird man regelmäßig auch den sehr interessanten Schlangenhalsvogel oder Anhinga (*Plotus anbinga*, Linn.), den die Amerikaner Water Turkey (Wassertruthuhn) nennen, finden. Er ist in der ganzen Küstengegend von Texas, wo Wasser mit Gebüsch und Bäumen umrandet ist, sehr zahlreich. Die kleineren Sümpfe, in welchen keinerlei Gebüsch, anstatt dessen aber dichtes Schilf und breitblättrige Wasserpflanzen stehen, herbergen stets ein oder mehrere Pärchen Rothflügel (*Agelaius phoeniceus*, Vieill.) und oft auch ein Pärchen reizender Wasserhühnchen (*Gallinula galeata*, Bonap.). Zwischen den Sümpfen und Wassertümpeln ist der Boden etwas höher und ziemlich trocken. Ganze Gruppen Persimonen oder Dattelpflaumenbäume (*Diospyros virginiana*) stehen hier etwas zerstreut beieinander und auch einzelne Sassafrabäume (*Sassafras officinale*) und Stechpalmen (*Ilex opaca*) finden sich, während zwergartige Fächerpalmen (*Sabal Adansoni*) in großer Anzahl den Boden bedecken. Bezeichnend für die Gegend sind die nun folgenden in der Prairie allerwärts zerstreuten, kleineren und größeren inselartigen dichten Dickichte, welche meist eine runde oder länglichrunde Form haben. In der Mitte dieser Dickichte stehen gewöhnlich einige größere Bäume, namentlich Ulmen, Eichen, Sassafras, Linden und andere, dann folgen

kleinere Bäume, wie der südliche Faulbaum (*Rhamnus carolinianus*), Hartriegel (*Cornus florida*), die schöne dichtbelaubte *Bumelia lanuginosa* und andere. Kleinere Büsche folgen diesen, namentlich sind es Schneeballarten, wie *Viburnum dentatum*, *V. molle* und *V. prunifolium*, welche hier zu hübschen Dickichten zusammen treten. Im Herbst hängen diese Büsche gewöhnlich voller Beeren, welche von vielen Vögeln gern gefressen werden. Umrandet sind diese größeren mit Waldbäumen und Gebüsch bestandenen Dickichte mit sehr stacheligen Brombeergebüschen, welche einen schützenden Wall um sie her bilden. Das Innere solcher Vertlichkeiten, namentlich die größeren Bäume und Büsche sind so mit Schlinggewächsen durchwachsen, es ist alles so durcheinander geschlungen, daß man oft nur mit Messer und Beil sich einen Durchgang schaffen kann. Bis in die Baumspitzen rankt der mit scharfen Stacheln bewehrte LorbeerSmilax (*Smilax laurifolia*) und ebenso die Trompeterbignonie (*Tecoma radicans*), deren orangerothe Blütenbüschel in üppigster Fülle und Pracht herabhängen. Am merkwürdigsten erscheint dem Neuling der grotesk durcheinander geschlungene *Berchemia volubilis* (die Amerikaner nennen ihn *Supple Jack* = den geschmeidigen Jakob). Diese prächtige überaus geschmeidige Liane sieht man in derartigen Vertlichkeiten in allen möglichen Formen: einmal stehen die zahlreichen, aus einem Wurzelstoß emporgeschossenen glatten grünlichen Stämme aufrecht wie andere Bäume und erst weiter oben verschlingen sie sich mit einander oder verwickeln sich fest um einen Baum und dessen Aeste; ein andermal verschlingen sich gleich über dem Boden zwei, drei und selbst vier Stämme mit einander, so daß das Ganze das Aussehen eines gedrehten Laues erhält, oder sie schlingen sich so fest um einen Baumstamm, als wollten sie diesen erdrücken. — Häufig in diesen Dickichten ist auch der Giftsumach (*Rhus toxicodendron*) und ebenso der Klettersumach (*Rh. radicans*), welche besonders an der Außenseite dieser Dickichte sich wie Decken über Bäume und Buschwerk legen. Es ist meist ganz unmöglich diese Dickichte zu durchsuchen, da man nur kriechend vorwärts gelangen kann. Findet sich aber die schöne immergrüne Cherokeerose (*Rosa laevigata*) noch in solchen Waldinseln, dann ist jeder Versuch vorwärts zu gelangen fruchtlos. Ich kenne keine Pflanze, welche so dicht wächst und mit solchen Stacheln bewaffnet ist, wie diese Rose. Daß diese Naturanlagen vielen kleinen Vögeln ganz vorzüglichen Schutz gegen ihre vielen Feinde gewähren, ist natürlich. Als ich anfangs Juni zuerst diese Dickichte besuchte, hatten die meisten Vögel das Brutgeschäft bereits beendet, nur noch einige Spottdroffeln und Kardinäle waren bei der zweiten oder dritten Brut. In diesen schutzbietenden Vertlichkeiten trieben sich ganze Schaaren junger Vögel der schon genannten Arten umher. Außer diesen sind es Louisiana-schlüpfer (*Thryothorus ludovicianus*, Bonap.), Schwätzer (*Icteria virens*, Brd.), Papstfinken oder Nonpareils (*Cyanospiza ciris*, Brd.), dann auch verschiedene

Vireos, namentlich *Bellsvireo* (*Vireo Bellii*, Aud.), der Garten- und Sumpfvireo (*Vireo flavifrons* und *V. noveboracensis*, Bonap.), welche als die gewöhnlichsten und häufigsten Bewohner dieser Vertlichkeiten anzuführen sind. In späteren Schilderungen werde ich noch oft Gelegenheit haben, auf diese Gegend zurückzukommen, habe ich sie ja doch zwei Jahre hindurch als mein Beobachtungsrevier nach allen Seiten hin durchstreift. —

Hinter diesen Dickichten folgt dann höheres Land, was schon die langnadeligen Weihrauchtannen (*Pinus taeda*) anzeigen. Hier haben sich meistens Neger niedergelassen, aber auch einzelne Deutsche, welche sich mit Gärtnerei beschäftigen, haben sich hier kleine Farmen angelegt. Hinter diesem urbargemachten Landstrich fängt dann der dichte Tannen- und Eichenwald an, der sich mehrere Meilen nach Süden zu bis zu Brays Bayou ausdehnt.

Obwohl die Brutzeit der meisten Vögel vorüber war, besuchte ich doch häufig während des Monats Juli eine kleine Farm, deren Besitzer ein deutscher Gärtner ist. Hier bot sich mir die beste Gelegenheit in den mit reifen Feigen schwer beladenen Bäumen eine große Anzahl Vögel zu beobachten. Namentlich waren es Sommertangaren (*Pyrranga aestiva*, Vieill.), welche diese köstlichen Früchte besonders liebten. Hier erst konnte man beobachten, wie häufig diese schönen Vögel in der Umgegend sein mußten, denn sie zeigten sich fast ebenso zahlreich als die Spottdroffeln. Lautlos, leichten Fluges nähern sie sich der Baumgruppe, fallen aber in der Regel immer da ein, wo man sie am wenigsten beobachten kann, was ohnehin in den dichtbelaubten Feigenbäumen schwierig ist. Leckend und knappernd verzehren sie nun die saftigsten, überreifen, schon geplatzen Feigen mit dem größten Wohlbehagen. Da um diese Zeit nur das alte Männchen noch theilweise das Hochzeitskleid trägt, das Weibchen und die Jungen hingegen gelblicholivengrün gefärbt sind, so werden sie in dem dichten Laubwerk gewöhnlich gar nicht gesehen und erst, wenn man näher hinzutritt, fliegt die ganze Familie von der entgegengesetzten Seite ab. Hier fing ich auch mit meinem, mit Feigen geköderten Käfig ein Weibchen dieser Art. Es zeigte sich zuerst etwas scheu und stürmisch, flatterte jedoch nicht so wild im Käfig umher, wie so viele wildgefangene Vögel; schnell gewöhnte es sich ein, denn die dargebotenen Feigen übten einen solchen unwiderstehlichen Reiz auf dasselbe aus, daß schon nach einer halbstündigen Gefangenschaft ein Theil derselben verzehrt war. Mit verschiedenem Obst, Beeren und dem gewöhnlichen Spottdroffelfutter habe ich es lange Zeit gesund erhalten, bis es mir zufällig beim Reinigen des Bauers entfloh. — Ein anderer häufiger Gast der Feigengärten ist die Spottdroffel, weshalb sie leider auch von Gärtnern und Farmern zahlreich weggeschossen wird. Sie kommt ohne Scheu, zutraulich wie sonst in die Feigenbäume und es ist dann ein leichtes, sie zu erlegen. Auch der

Papstfink liebt reife Feigen außerordentlich und man kann ihn stets um diese Zeit in den Anpflanzungen finden, wo er aber seine Vorsicht, die bei ihm stets mit großer Klugheit gepaart ist, nie vergißt. Wenn nicht die ganz außerordentliche Farbenpracht das Männchen öfter verriethe, so würde man den schnellen gewandten Vogel kaum gewahr; aber auch wenn der lauernde Gärtner ihn bemerkt hat, entgeht er doch durch seine Schlaueit fast stets der Gefahr. Dagegen ist er sehr leicht mit einem Lockvogel seiner Art zu fangen. Kopflos, voller Eifer, fliegt er zu dem eingekerkerten Genossen hin, wo er gewöhnlich sogleich in das Netz geräth. — Wenig Schaden verursachen die Kardinäle und Gartentrupiale (*Icterus spurius affinis*, Coues), die Schwäger (*Icteria virens*, Brd.) und die Blauvögel oder Hüttenfänger (*Sialia Wilsonii*, Sw.). Die Sängerschlüpfer (*Thryothorus Bewickii*, Bonap.), blauen Bischöfe (*Coccyborus caeruleus*, Sw.), die Meisen, Mückenfänger (*Polioptila caerulea*, Selat.) und die Lerchenfinken (*Chondestes grammacus*, Bonap.) thun keinerlei Schaden und ich habe sie nie eine Feige anrühren sehen. Ueberhaupt verursachen auch die früher genannten Vogelarten keinen erheblichen Schaden, da die Feigenbäume fast immer so reichlich tragen, daß nur der allergeringste Theil der Früchte verwerthet wird. Gewöhnlich gehen alle diese Vögel nur die schon überreifen Früchte an, die ohnehin von keinem Nutzen sind, da sie oft schon in einigen Stunden an den Bäumen säuern. Auch der Rothkopfspecht (*Melanerpes erythrocephalus*, Sw.), ein Feinschmecker eigener Art, weiß wohl, daß diese gelblichen oder blauen Früchte nicht zu verachten sind. Verstoßen kommt er um die Ecke, setzt sich erst unten an den Stamm, um zu sehen ob auch Gefahr vorhanden ist, dabei thut er aber gerade so, als suche er fleißig nach Würmern, klettert dann immer höher und höher, bis er im kleinen Geäst, wo man ihn von außen nicht sehen kann, verschwindet. Hier spießt er mit seinem Schnabel eine recht saftige Feige, die mit einem schnellen Ruck von ihrem Sitz losgelöst ist und — heidi! geht's dem nahen Walde zu, wo er, fern von des Farmers verrosteter Flinte, ungestört die süße Frucht verzehren kann. Aber auch ihm, dem nützlichen Waldbütter und Würmervertilger, der überdies auch ein wahrer Prachtvogel und die schönste Zierde seines Wohngebietes ist, sind einige Feigen wohl zu gönnen.

Am schlimmsten treiben die Bootschwänze (*Quiscalus major*, Vieill.) und namentlich die Purpurstärkinge (*Quiscalus purpureus aenus*, Ridgway) ihre Räubereien, da sie in großen Schwärmen, oft zu mehreren Hunderten, einfallen und außerordentlich viel verwüsten können. Diese Stärkinge oder „Blackbirds“, wie man sie hier ohne Unterschied nennt, lassen sich durch nichts von ihren Verheerungen abhalten und selbst ein guter Schuß vertreibt sie nur auf kurze Zeit. So lärmend sie sich auch sonst zeigen, und so häufig auch sonst ihr lautes „Red“ ertönen mag, bei ihren Räubereien verhalten sie sich ganz ruhig, um nicht die

Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. — Die schlimmsten Feinde der Feigengärtner sind übrigens die unzähligen, verschiedenartigen Ameisen, die in unschätzbaren Schaa-
ren die Feigenbäume zur Zeit der Fruchtreife heimsuchen; sie vernichten in kurzer Zeit die schönsten reifen Früchte und ihnen gegenüber ist der Mensch auch fast völlig rathlos. Bestreicht man den Stamm dick mit Theer oder anderen Stoffen, so kriechen die klugen Thierchen wieder zurück zum Boden und nach kurzer Zeit erscheinen, wie auf Commando, eine lange Reihe Ameisen, jede mit einem Erdbklümpchen oder einem Blatttheil, welches sie auf den Theer legen. In kurzer Zeit sind alle Hindernisse beseitigt, es ist eine Brücke geschlagen, worüber Tausende auf- und niederklettern, hin- und herwandern. Pflirsch- und sogar Waldbäume werden oft in einer Nacht von diesen Insekten völlig entblättert; die Blätter werden zerschnitten und die einzelnen Blatttheile grün in ihre großen Erdhöhlungen getragen. Man kann die verschiedenen Ameisenarten hier in Texas mit zu den schlimmsten Feinden des Menschen, besonders des Landwirths, rechnen.

Am 5. Juli besuchte ich ein inmitten des urbar gemachten Landes stehendes Gebüsch mit einzelnen großen Bäumen. Als ich an einen kleinen, dicht mit Schlingpflanzen überwachsenen Gummbaum kam, fand ich im dichtesten Laubwerk verborgen und von Schlingpflanzen umgeben ein Nest, welches wegen des langen Schwanzes des brütenden Vogels leicht zu entdecken war. Als ich meine Hand nach ihm ausstreckte, huschte er nahe am Boden hinstreichend davon, setzte sich in eins der größeren Gebüsche und ließ von hieraus seine eigenthümlichen, mir von Jugend auf wohlbekannten Töne hören. Es war der Regenfukuk (*Coccyzus americanus*, Bonap.), der hier sein Nest, etwa 8 Fuß vom Boden, angelegt hatte. Außerlich war es von dünnen Zweigen gebaut, dann folgten Nadeln der Weichrauchtanne (*Pinus taeda*), etwas spanisches Moos oder Tillandsien und einige Büschel *Usnea*-Flechten, auch fehlten einzelne alte Blätter nicht. Alle Nester dieser Art, die ich in Wisconsin, Illinois und bisher auch in Texas fand, sind, obwohl in Material gänzlich verschieden, doch alle in der Form gleich: es sind nachlässig gebaute, verhältnißmäßig kleine Nester mit sehr flacher Mulde, sodaß man kaum begreifen kann, wie 4 bis 5 Eier darin Platz finden können, ohne herauszurollen. Die in Wisconsin gefundenen Nester standen in der Regel in Weidenbüschen, waren äußerlich aus Zweigen gebaut, dann folgten Weidenkästchen und innen waren sie sehr weich mit der Wolle dieser Kästchen ausgelegt. — Das hier gefundene Nest enthielt zwei grünliche, etwas schmutzige, längliche, an beiden Seiten gleichmäßig gerundete Eier. Eins war schon stark bebrütet, das andere jedoch war noch ganz frisch. Der Regenfukuk hat nämlich die merkwürdige Eigenschaft, gleich mit dem Brüten zu beginnen, sobald das erste Ei gelegt ist. Die folgenden Eier werden in längeren Zwischenräumen gelegt und daher findet man oft in einem Neste ein schon

völlig flügges Junges, ein anderes nur wenige Tage altes, ein stark bebrütetes und ein frisches Ei. Oft hat ein Junges bereits das Nest verlassen, während noch zwei ganz ungleich große und ein Ei im Neste liegen. Aber auch in andere Nester legt der Regenkuckuk zuweilen seine Eier. Der nahe verwandte schwarz-schnäbelige Regenkuckuk (*Coccygus erythrophthalmus*, Bonap.) ist dem vorigen sehr ähnlich, nistet auch auf dieselbe Weise, Brutvogel scheint er aber in Texas nicht zu sein. — Die jungen Regenkuckuke sind, wenn sie dem Ei ent schlüpfen kohlschwarz, glänzend, nirgends mit einem Flaum bedeckt und sehr häßlich. Versuche, dem Neste entnommene Junge aufzuziehen, mißglückten mir stets. In der beschriebenen Gegend ist dieser Kuckuk zahlreich und da er mit seiner schneeweißen Unterseite, dem aschfarbenen Obertheil, und dem langen gestuften Schwanze wirklich eine stattliche Erscheinung ist und sich außerdem durch seine schnurrenden, gurgelnden Töne allerwärts bemerkbar macht, so trägt er nicht wenig zur Belebung seines Wohngebietes bei. Außer zahlreichen Flügen von Lerchenfinken (*Chondestes grammaca*, Bonap.), sah ich nur noch die schon genannten gewöhnlichen Vogelarten.

Nach Ende Juli beobachtete ich in der Stadt zwei junge Rothkopfspechte (*Melanerpes erythrocephalus*, Sw.), die gerade das Nest verlassen haben mußten, denn die alten zeigten sich sehr ängstlich und führten sie mit steten Ruckrufen umher. Im Juli und August war die Grauschnalbe (*Stelgidopteryx serripennis*, Brd.) so zahlreich in der Stadt, daß ich ihre Zahl auf Tausende schätzte. Selbst bis in unmittelbare Nähe der Wohnungen kamen sie, um Mosquitos wegzufangen, die bei warmen dunkeltem Wetter wie Bienenschwärme die Luft erfüllten. Im August sah und hörte man wenig Vögel, die meisten machten jetzt die Mauser durch und hielten sich in Vertlichkeiten verborgen, die ihnen den meisten Schutz gegen ihre vielen Feinde boten. Nur der Spötterschlüpfer (*Thryothorus Bewickii*, Bonap.) kam oft aus seinen Verstecken gehüpft, schmetterte schwanzlos und kahl wie er war, einige Töne, um im nächsten Augenblicke wieder im Gebüsch nahe am Boden zu verschwinden. — Mitte September wurden die in Zapfen stehenden Beeren von *Magnolia grandiflora* reif. Diese Beeren haben einen sehr aromatischen terpen tinartigen Geruch, verleihen dem Baume ein prächtiges Aussehen und werden von vielen Vögeln gern gefressen. Etwa Ende des genannten Monats stellen sich namentlich Walddrosseln (*Turdus mustelinus*, Gmel.) und Rötheldrossel (*Turdus fuscus*, Steph.) auf ihrer Durchreise nach ihren Winterquartieren, Mexico, Guatemala und Centralamerika hier ein. Zu dieser Zeit leben sie hauptsächlich von den Früchten der großen Magnolie, wodurch ihr Fleisch einen ganz eigenthümlichen Wohlgeschmack erhalten soll. Namentlich sind es französische Creolen, welche die Jagd auf diese Vögel, die sie „Grassets“ nennen, leidenschaftlich betreiben und tausende dieser und auch vieler anderer kleiner Vögel für den Topf erbeuten. Noch

schlimmer steht es in dieser Hinsicht im angrenzenden Louisiana, besonders in der Nähe von New-Orleans, wo nicht nur französische Creolen mit der Flinte jagen, sondern die dort zahlreichen vogelmörderischen Italiener auf bekannte Weise jeden kleinen Vogel als jagdbares Wild betrachten, und selbst die kleinen schönen Waldjägerarten (Sylvicolidae) entgehen diesem Schicksal nicht.

Der Königs-, Hauben-, Wald- und Zwergtyrann (*Tyrannus carolinensis*, Temm., *Myiarchus crinitus*, Cab., *Contopus virens*, Cab. und *Empidonax acadicus*, Brd.) hatten schon vor Mitte September die Gegend verlassen und waren dem Süden zugezogen. Nur noch einzelne Nachzügler oder aus nördlichen Gegenden kommende Wanderer dieser Arten sah man hin und wieder bis anfangs October. Der Lerchensink (Chondestes grammaca, Bonap.) war Ende September noch in großen Schaaren zu sehen, aber in der ersten Woche des Octobers verließ auch dieser schöne Ammersink seine Heimath, um südlicheren Breiten zuzueilen. Der prachtvolle Scheerenschwanztyrann (*Milvulus forficatus*, Sw.) hatte sich gegen Ende September, zu großen Schaaren vereinigt, ebenfalls dem Süden zugewandt. Waldjägerarten erschienen schon in den ersten Tagen des Monats September zahlreich und belebten die Bäume der Buffalo-Bayou und auch die größeren Baumpflanzungen innerhalb der Stadt. In einer späteren Schilderung werde ich jede einzelne beobachtete Art dieser charakteristischen Prachtvogelgruppe anführen; diesmal mögen nur diejenigen Arten berücksichtigt werden, welche sehr zahlreich auftreten oder als Wintergäste sich hier aufhielten. — Spottdroffeln, welche noch im October und anfangs November häufig waren, verließen etwa Mitte des letztgenannten Monats ihre Heimath. Bis dahin hatte man auch oft noch ihre Lieder von den Dachfirsten und Schornsteinen herab vernommen, jetzt aber nach Eintritt einiger schnell aufeinanderfolgender eiskalter „Northers“ waren ihre Jubellieder verstummt und sie selbst tummelten sich gewiß schon in den Orange- und Citronenhainen, in den mit Agave und Riesencactus bestandenen Gefilden Mexicos. Aus nördlicheren Gegenden kommende Individuen, die sich jedoch ziemlich selten und zurückgezogen zeigten, nahmen ihre Stelle ein.

Anzeigen.

Eine prachtvolle **Geweissammlung** ist mir zum Verkauf übergeben worden. Dieselbe umfaßt 31 Hirscharten in 180 Exemplaren, 29 Antilopenarten in 70 Exempl., 9 Steinbockarten in 17 Exempl., 2 Mufflonarten in 3 Exempl., 5 Schafarten in 5 Exempl., und 3 Büffelarten in 4 Exempl., zusammen 79 Arten in 279 Exemplaren. Interessenten erhalten auf Wunsch nähere Auskunft durch die **Naturalienhandlung von Dr. E. Rey** in Leipzig.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Nehrling Heinrich

Artikel/Article: [Ornithologische Beobachtungen aus Texas. 96-104](#)